

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Empirische Kulturwissenschaft Schweiz

Band: 26 (1925-1926)

Buchbesprechung: Bücheranzeigen = Comptes-rendus

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bücheranzeigen. — Comptes-rendus.

Illustrierte Völkerkunde in zwei Bänden. Unter Mitwirkung von Dr. A. Byhan, Dr. A. Haberlandt, Prof. M. Haberlandt, Dr. R. Heine-Geldern, Dr. W. Krickeberg, Dr. L. Lasch, Prof. W. Volz, herausgegeben von Dr. H. Buschan. Stuttgart Strecker und Schröder 1922 und 23.

Unter obigem Titel ist ein, man darf wohl sagen, monumentales Werk über Völkerkunde herausgekommen, dessen Lektüre jedem Ethnographen, Folkloristen, Prähistoriker, Anthropologen eine reiche Fülle von Anregung und Belehrung bietet. Es liegen bis jetzt vor ein erster Band von 1922, in Stuttgart herausgekommen als dritte Auflage (unveränderter Abdruck der zweiten völlig umgearbeiteten Auflage des längst bekannten Werkes von Buschan) mit 686 Seiten und der zweite Band, erster Teil 1923, mit 1078 Seiten.

Das in diesem Werke bisher verarbeitete ganz ungemein reichhaltige Material umfasst eine den neuesten vielfach diskutierten Anschauungen Rechnung tragende Einführung in die vergleichende Völkerkunde. Es werden darin in knappster, aber sehr klarer Weise behandelt der Begriff und die Einteilung der vergleichenden Völkerkunde, die Formen der menschlichen Gesellschaft und Wirtschaft, der stoffliche Kulturbesitz, der geistige Kulturbesitz, wie Rechtslehre, Religion, Kunst, Wissenschaft, Totenbestattung und endlich in scharf kritischer Beleuchtung die sogenannte Kulturreislehre.

Es folgen die einzelnen Kontinente und zum Schlusse dieses Bandes eine Übersicht über prähistorische Funde, die primitiven, mittleren und Hochkulturen, sowie die fremden Kultureinflüsse.

Wo das Material es erfordert, werden immer auch das geographische Milieu bei Natur- und Kulturvölkern, ihre Sprachen, der Ursprung und die Ausbreitung ihrer Kulturen in kurzer übersichtlicher Weise behandelt, wobei auch prähistorische und anthropologische Gesichtspunkte weithin zu ihrem Recht kommen.

Der erste Band behandelt in dieser Weise die Völker Amerikas und Afrikas, der zweite Band, erster Teil, diejenigen von Australien, Ozeanien und Asien. Einem in Vorbereitung begriffenen zweiten Teil ist die europäische Völkerkunde vorbehalten.¹⁾

Nehmen wir aus dem ungeheuren Material als einziges Beispiel, wie der Stoff behandelt wird, die hamitischen Völker heraus, so finden wir folgende Punkte besprochen: Ackerbau und Viehzucht, Milchwirtschaft, Jagd und Fischerei, Hausgeräte, Kleider, Schmuck, Waffen, Handel und Gewerbe, soziale Einrichtungen (Altersklassen), Ehe, Brautraub, Totenbestattung, Religion. Überall

¹⁾ Dieser Band ist unterdessen erschienen und wird später besprochen werden.

wird auch auf vorgeschichtliche Funde und ihre Bewertung für die Gegenwart Gewicht gelegt.

Es ist verständlich, dass bei der Fülle des *Materiales* und den verschiedenen Mitarbeitern nicht alle diese und noch weitere Gesichtspunkte überall gleichmässig durchgeführt sind. So scheint uns die Ethnographie von Ozeanien etwas zu knapp behandelt; um nur eines herauszugreifen, erscheinen z. B. nur $2\frac{1}{2}$ Seiten für Neu-Caledonien etwas gar wenig, auch sind die neuesten so überaus wichtigen Forschungen von Fr. Sarasin, die letzten und wichtigsten vor dem definitiven Untergang der Primitivkultur dieser interessanten Bevölkerung gar nicht berücksichtigt.

Das ganze Werk wird durch eine Fülle wertvoller Abbildungen illustriert. Besonders instruktiv sind auch eine Anzahl von Völker- und Sprachkarten und übersichtliche Karten einzelner Ergologien wie Wohnungsbau etc.

Am Schlusse der zwei Bände ist jeweilen ein ausgiebiges Literaturverzeichnis für die einzelnen Kapitel, sowie ein Namen- und Sachregister beigefügt.

Das wertvolle und jedem Fachgenossen bald unentbehrlich werdende Werk sei auch jedem weitern Leser, welcher sich für Völkerkunde im weitern Sinne des Wortes interessiert, des wärmsten empfohlen. L. Rütimeyer.

W. O. E. Oesterley, D. D., *The Sacred Dance. A study in comparative folklore.* Cambridge 1923. 234 Seiten.

Eine interessante und dankenswerte Zusammenstellung von Kulttänzen bei den alten Völkern, primitiven Stämmen und im modernen Volksbrauch. Dem Verfasser sind als Theologen die Tänze der alten Hebräer am besten bekannt, und in den zwei Kapiteln, in denen von ihnen die Rede ist, darf man wohl auch den originellsten und besten Beitrag zur Frage sehen. Die reichlich vorhandene Litteratur ist überall fleissig herangezogen: Lattes Untersuchungen de saltationibus Graecorum 1913 hätten freilich nicht fehlen dürfen, und für Aegypten hätten die sehr nützlichen Zusammenstellungen der Reliefs des Alten und Mittleren Reiches von Luise Klebs (in den Sitzungsberichten der Heidelberg Akademie) viel Interessantes ergeben. Bei der ungeheuren Ausdehnung des Stoffes sind solche Ausstellungen freilich leicht zu machen. Wenn die übrigen speziellen Kapitel (Prozessionstänze, Rundtänze, Ekstatische Tänze, Sieges-, Fest- und Hochzeitstänze und Tänze im Totenkult) so wenig wie die zwei einführenden prinzipiellen Abschnitte wirklich sichere und beruhigende Aufklärung zu geben im Stande sind, so teilt das Buch diesen Mangel mit vielen andern über den gleichen Gegenstand, und die Behauptung Crawleys (in Hastings Encyclopædie X 358), es fehle an einer umfassenden wissenschaftlichen Darstellung des Tanzes, gilt nach wie vor. Es liegt hauptsächlich am Mangel klarer Begriffsbestimmungen, wenn Oesterleys Deutungen der Tänze bestenfalls wahrscheinlich oder möglich, kaum je wirklich gesichert scheinen; wobei man gerne zugeben wird, dass von den vorgebrachten Erklärungen viele zweifellos richtig sind. Aber es geht doch nicht an, zu behaupten, der ganze „Sacred dance“, der ohne Zweifel die verschiedenartigsten Ursprünge hat, sei ausschliesslich aus mimischer Nachahmung übernatürlicher Mächte entstanden (p. 15) und dann gar die Tiertänze der ältesten Zeit abzusprechen, weil Tiere für den Primitiven nichts „supernatural or mysterious“ gehabt hätten (p. 18). In der reichen ethnographischen Litteratur seiner gelehrten Landsleute hätte der Verfasser doch auch allerhand über Totemismus und Totemtänze finden können.

Es sei gestattet, am Beispiel der Tänze im Totenkultus möglichst kurz zu zeigen, wie die ganze Frage grundsätzlich behandelt werden könnte. Man sieht sehr schön daran, wie vielerlei ganz verschiedenartige Tänze wir unter dem einen „Totentanz“ zusammenfassen.

Zum Tanz kann durch Steigerung und Rhythmisierung überhaupt jede Tätigkeit stilisiert werden. Dies ist die erste Ursache seiner enormen Vieldeutigkeit. So finden sich die im Bestattungsbrauch über die ganze Welt verbreiteten, ursprünglich tödlich ausgehenden Zweikämpfe als Tanz stilisiert auf griechischen Sarkophagen des 6. vorchristlichen Jahrhunderts; ein Flötenbläser begleitet den Waffentanz. Ganz ähnlich tanzen Primitive ein Scheingefecht zu Ehren des Toten. Vielfach werden auch die Dämonen, die bei jedem Todesfall in die Welt der Lebenden sich drängen, durch Waffen und Lärm vertrieben; auch dies kann in tanzmässiger Weise gemacht werden. Ja auch die so häufige Selbstverwundung der Trauernden wird zu rythmisch erregender Musik als Tanz vollzogen (ein falsch gedeutetes Beispiel bei Oesterley p. 212 f.). Es ist einleuchtend, dass man über solche Tänze nur dann mit Sicherheit urteilen kann, wenn man von allen ihren Bewegungen die genaueste Kenntnis hat. Wir müssen uns deshalb eingestehen, nicht zu wissen, was die Tänze bei Bestattungen und auf den Friedhöfen bedeuteten, die während des Mittelalters und z. T. sogar bis in unsere Zeit hinein der Geistlichkeit ein so oft beanstandetes Ärgernis bereiteten; es fehlen uns genaue Beschreibungen. Den Totentanz, den Keller im Grünen Heinrich schildert, scheint der Schalk glatt erfunden zu haben; im Kanton Zürich fehlen jedenfalls alle Zeugnisse für den sonderbaren Brauch.

Eine der häufigsten Formen des Totentanzes dürfte der Rundtanz um Sarg oder Grab sein. Wie die Umwandlung, deren einfache Steigerung das Umspringen und Umtanzen darstellt so gut wie das in den Ritterzeiten geübte Umreiten und Umfahren, ist es wohl bestimmt, einen Bannkreis herzustellen, den der gefürchtete Tote nicht überschreiten kann.

Tanz als lustvolle Ableitung überschüssiger Kraft, als Ausdruck der Freude, als Spiel, ist vielen Tieren wohlbekannt, also älter als die Entwicklung zum Menschen. Auch der primitive Mensch tanzt häufig genug in dieser ganz triebhaft-natürlichen Art; aber eine spezifisch menschliche Entwicklung bezeichnet es, wenn die Gefühle und Erfahrungen, die sich dabei einstellen, vom erwachenden Intellekt beobachtet und in den Dienst bestimmter Zwecke gestellt werden. Dies ist die zweite Hauptursache, die die Tänze so vieldeutig und schwer verständlich macht; denn hier gilt es, die nichts weniger als naiven und einfachen Ausdeutungen, die ein unentwickelter und ganz anders orientierter Intellekt unterlegt, die von ganz anderen Voraussetzungen aus gewonnenen Zweckbestimmungen zu begreifen. So stellt der Primitive z. B. die Erfahrung des ekstatischen Tanzes in den Dienst der Dämonenvertreibung. Tanzt er bis zu Schwindel und Betäubung, so werden, rechnet er, auch die anwesenden Dämonen schwindlig und betäubt — ein der Psychologie geläufiger Vorgang der Gefühlsprojektion — und werden von nun an den unheimlichen Ort meiden oder sie sind in ihrer Verwirrung vom Zauberer nun leicht zu fassen und zu erledigen.

Tanz als gehobene Bewegung ist endlich die natürliche Bewegungsart der Götter und Geister. Wie der neu Verstorbene von alten Bewohnern des Totenreiches abgeholt wird, das stellen Primitive häufig pantomimisch dar,

vielleicht, wie Frazer meint, um durch die Analogie der magischen Handlung der Seele ihre Fahrt ins Jenseits zu erleichtern (Frazer, *The belief in immortality etc.* I 189), und die alten Toten erscheinen denn immer in Tanzschritten, von summenden, rasselnden, klingenden Geräuschen begleitet. Einmal sind es bloss nackte, lehmbeschmierte Gesellen, wie in der von v. d. Steinen geschilderten Zeremonie der brasilianischen Bororó (Unter den Naturvölkern Centralbrasiliens 505 ff.), oder sie sind phantastisch als übernatürliche Wesen herausgeputzt oder gar als bestimmte, früher gestorbene Verwandte des Toten maskiert und mimisch dargestellt (so auf den Inseln der Torres-Strasse, Frazer a. O. I 187). In der altrömischen Sitte, den vornehmen Toten durch seine Ahnen in feierlicher Wagenfahrt abholen zu lassen, ist dieser primitive Brauch bei einem Kulturvolk lebendig geblieben, freilich zu einer pathetischen und phantastischen Schaustellung des Geschlechterruhms geworden.

Höchst sonderbar und anstössig für uns ist der im Totenbrauch vielfach bezeugte obscene Tanz, der meist in einer sehr drastischen Nachahmung des Geschlechtsaktes besteht. Vermuten lässt sich, dass der Akt auch hier, wie sonst, als Fruchtbarkeitszauber geübt wird; ist doch der Tote ein allmächtiger Dämon geworden, der Misswachs und Dürre so gut wie Fülle und Fruchtbarkeit ganz nach Willkür sendet. Wie viele Bräuche des Totenkults den Zweck haben, den Mächtigen zu versöhnen, damit er gnädig Wohlergehen spendet, so will möglicherweise auch der obscene Tanz das gleiche Ziel durch aktive Vorkehrungen erreichen.

Man sieht, dass der Primitive ungefähr Alles, was er dem Toten gegenüber zu tun nötig findet, auch mit den Mitteln des Tanzes glaubt erreichen zu können; man sieht auch, wie Verschiedenes und aus verschiedenen Anfängen Gewordenes wir unter dem einen Namen „Tanz“ zusammenfassen. Klarheit über diese Grundbegriffe ist unerlässlich, wenn man einigermassen sicher deuten will; die sonst verdienstliche Sammlung Oesterleys hätte dadurch an Wert erheblich gewonnen.

Basel.

K. Meuli.

Ferdinand Benz, *Rauhnacht in der Rockenstube. Alte deutsche Mären erzählt*. Leipzig, Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, 1925. 182 S. 8°. Preis brosch. M. 3.50, geb. 5.50.

Der Herausgeber dieses schmucken Büchleins, Pfarrer in Darshofen, will damit ein Volksbuch geben, und erzählt deshalb darin in anheimelnder Weise die Geschichte vom Hoimann, der die Holzfräulein hetzt, von den Truden und Hexen, vom Bilmesschneider, der auf dem Geissbocke durch die Felder reitet, von Drachen, Teufeln, Wassergeistern usw. All diese Überlieferungen will er neu beleben, und er hofft, die Zeit sei dafür nicht ungünstig; denn was Franz Schönwerth, dessen reichem Buche „Aus der Oberpfalz“ die Erzählungen entnommen sind, schon vor 70 Jahren schrieb, das scheint sich ihm jetzt zu erfüllen: „Es geht zur Zeit ein eigentümlicher Geist durch alle deutschen Gaue: Der Deutsche kehrt aus der Fremde zurück in sein eigen Haus und schaut sich um, wie weit es bestellt ist, und findet, dass gar gut drin wohnen sei. Was er missachtet hat, lernt er schätzen, was er in den Winkel gestellt hat, kehrt er hervor und besicht es und erkennt mit Erstaunen, welchen Schatz er vor sich verborgen hatte.“

H. B.-St.

E. Bethe, Märchen, Sage, Mythus. Leipzig, Quelle & Meyer (1922). X u. 132 S. 8°.

Das Büchlein ist die Ausarbeitung eines 1905 in den „Hessischen Blättern für Volkskunde“ erschienenen Vortrages, der s. Z. viel dazu beitrug, die Begriffe Märchen, Sage und Mythus schärfer zu präzisieren. Es ist auch heute noch jedem sehr willkommen, der sich mit diesen Problemen befasst. Die romantische Vorstellung vom Mythus, der Sage und Märchen gebar, löst sich auf. Es gibt nur wenig Mythen, und diese wenigen sind arm und dürftig. Reich werden sie erst durch Dichtung. Sie schafft Motive, die sich sowohl an religiöse Vorstellungen wie auch an geschichtliche Ereignisse anknüpfen oder auch frei als solche umgeben und selbständig hier, dort gemäss ihrer Umgebung oder ihres Zweckes ausgestaltet werden. Dichter erst schufen den üppigen Garten von Göttermythen, Heldensagen und Märchen. Auch heute noch lebt dieser bildende Trieb. — Bedauerlich sind die vielen Druckfehler in den Anmerkungen S. 125—132.

H. B.-St.

Birger Mörner, Tinara. Die Vorstellungen der Naturvölker vom Jenseits. Übersetzt von Paul Hambruch. Jena, Eugen Diederichs, 1924. 195 S. 8°.

Tinara ist das Glückseligland, das die Eingeborenen der Koralleninsel Wu-wulu auf der entgegengesetzten Seite der Insel liegend glauben. Auf seinen Studienreisen wurde dem Verfasser diese Anschauung bekannt und regte ihn an, der Auffassung der Naturvölker über das Leben nach dem Tode weiter nachzugehen. Je tiefer er in die Forschung eindrang, um so deutlicher wurde ihm der Zusammenhang zwischen der Natur, den Verhältnissen, in denen ein Volk lebt, und seiner Vorstellung von einem Leben nach dem Tode.

In anziehender Weise berichtet er uns u. a. darüber, „Wie der Tod in die Welt kam“, vom „Fährmann des Todes“, den „Gewässern des Todes“, dem „Wunderbaren Baum“, der „Schlange“, vom „Glückseligland“, dem „Paradiese der Kinder“, von „Gespenstern“, „Fetischen“, dem „Opfer“, der „Trauertracht“, von „Aller Seelen“ usw.

Als im Dezember 1922 die erste (schwedische) Auflage des Buches erschien, war sie in wenigen Wochen vergriffen. Das ist verständlich; „denn“, sagt der Übersetzer in seinem kurzen Vorwort zur deutschen Ausgabe, „die letzten zehn Jahre haben der Welt ein anderes Gesicht gegeben. Dogmen sind geändert, was fest, unerschütterlich zu stehen schien, was für Ewigkeiten begründet war, liegt gestürzt am Boden; wo das Auge hinklickt, Zerstörung, Vernichtung. Ist es da unnatürlich, wenn beim Wandel des Einzelnen, der Staaten, nun auch jedem das Problem des Todes näher und nahe gerückt ist? Wenn in stillen Stunden die ewigen Fragen der Menschheit in ihm emporsteigen: Woher, wohin, wozu? Und er sie gerne beantworten möchte. Um ohnmächtig sich wieder und wieder eingestehen zu müssen: Ich weiß es nicht. Doch wird er gerne wissen wollen, wie die Menschheit sich die Beantwortung dieser drei Fragen denkt, wie sie sich das Jenseits, das Nachher vorstellt, wie sie sich der Verstorbenen gegenüber einstellt. Dann helfe ihm dies Büchlein . . .“, dem auch wir grosse Verbreitung wünschen.

H. B.-St.

Raffaele Corso, *Patti d'amore e pegni di promessa*. S. Maria Capua Vetere, Casa Ed. «La Fiaccola», 1924, 137 S. 8°.

Es ist sehr zu begrüssen, dass Corso, der bekannte italienische Volkskundler, die zerstreut erschienenen Aufsätze in einem handlichen Büchlein zusammengefasst und sie dem Benützer so, wesentlich vermehrt, bequem erreichbar macht. Den Anfang macht eine wertvolle Zusammenfassung der Forschungen, die die Hochzeitsriten in Italien erfahren haben; darauf folgen „Kinderverlöbnisse“. Den Hauptteil bilden dann, dem Titel des Buches entsprechend, die verschiedenen im Volke gebräuchlichen Liebespfänder und Ehevertragsmittel, sowie Werbungs- und Abweisungsriten (*il ceppo nuziale*; *la scapigliata* [zuerst in unserm Archiv 20, 78 ff. erschienen]; *pittacium*) und der Bestrafung der Untreue (letzte Spuren der Steinigung). Angehängt sind einige ausführliche Besprechungen, die Corso s. Z. grösseren Publikationen über Hochzeitsbräuche widmete: Wikman, Veden och Trädet (Hochzeitsbaum), meine „Gebräuche bei Verlobung und Hochzeit“; Westermarck's „Marriage Ceremonies in Morocco“ usw.

Der Hochzeitsritus ist das eigentliche Arbeitsgebiet Corso's, auf dem er Mustergültiges leistet. Mit grosser Belesenheit paart sich bei ihm ein scharfer volkskundlich-ethnographischer Blick für das Wesentliche. Wer über Hochzeitsbrauch arbeitet, wird an diesen interessanten Studien nicht achtlos vorbeigehen dürfen.

H. B.-St.

Dr. Wilh. Pessler, *Der niedersächsische Kulturreis*. Hannover, Niedersächsische Verlagsgesellschaft, 1925. 70 S. 8°. Mit 7 Tafeln und 8 Karten.

Wir haben hier einen höchst beachtenswerten und für alle Volkstumsforscher nachahmenswerten Versuch vor uns, das Volkstum eines bestimmten Stammes geographisch zu beschreiben. Vier Gruppen von Ausserungen des niedersächsischen Volkstums werden hier unterschieden und geographisch umgrenzt. Die Körperbeschaffenheit (S. 18 ff.), die geistige Volkskunde (Glaube, Recht, Dichtung, Musik, Kunst, Sitte; S. 25 ff.), die Sprache bezw. Mundart, die sachliche Volkskunde (namentlich Siedlungs- und Hausform). Die Karten stellen dar: 1. Die ältern Riesensteingräber, 2. Die Körpergrösse in ganz Deutschland von 176 cm an, 3. Die Zwölften-Gottheiten in Deutschland (noch unvollständig), 4. Die plattdeutschen Bezeichnungen für den Brunnen, 5. Für die Traufe, 6. Unterarten des sächs. Hauses, 7. Die Abweichung der alt-sächsischen Hausgrenze von der niederdeutschen und niedersächsischen Sprachgrenze: 8. Niedersachsen, sein Kulturreis und sein Kernland (Mundart-, Haus-, Siedlungs-, Ortsnamen-, Rassengrenzen). Mögen die Forschungen des auf diesem bedeutungsvollen Gebiete rastlos tätigen Direktors des Vaterländischen Museums in Hannover auch in andern Gegenden Nachahmer finden. E. H.-K.

Franz Dornseiff, *Das Alphabet in Mystik und Magie*. 2. Aufl. Leipzig, B. G. Teubner, 1925. 195 S. 8°. M. 8.—. Dass von dem in Bd. 25 S. 160¹ angezeigten Werk trotz seinem schwerflüssigen Gehalt innert drei Jahren schon eine Neuauflage nötig wurde, beweist seine Brauchbarkeit und seinen Reichtum. Es handelt sich hier freilich nicht um eine Textrevision oder gar

¹) wo leider der Druckfehler Dornseiff stehen geblieben ist.

um eine Neubearbeitung der ersten Auflage, sondern der Text bis S. 168 ist anastatisch reproduziert, und nur die Nachträge und Berichtigungen haben eine wesentliche Erweiterung erfahren. Aber neuerdings ist der Benutzer freudig erstaunt über die Fülle des Stoffes, die ihm hier geboten wird. E. H.-K.

Joseph Görres, Die deutschen Volksbücher. Mit e. Nachw. hrsg. v. Lutz Mackensen. Berlin, Stubenrauch, 1925. — Die mit einem gut informierenden Nachwort versehene Neuausgabe des seltenen Buches ist sehr verdienstvoll. Wenn auch Görres nicht der Erste gewesen ist, der auf die Volksbücher aufmerksam gemacht hat, so kommt ihm doch das Verdienst zu, sie zuerst im Zusammenhang „näher gewürdigt“ zu haben, wie er selbst sagt. Sein Buch ist also nicht eine Sammlung der Volksbücher, wie sie später Schwab und Simrock veranstaltet haben, sondern eine Charakteristik der einzelnen mit zusammenhängendem Überblick am Schluss. E. H.-K.

Heinrich Marzell, Die Pflanzen im deutschen Volksleben. Jena, Dieterichs, 1925. 96 S. 8°. M. 2.—. Der als erster Kenner pflanzlicher Volkskunde rühmlichst bekannte Verfasser bietet uns in diesem anziehenden, leicht zu lesenden und mit guten Abbildungen versehenen Buch eine auch stofflich wertvolle Darstellung volkstümlicher Anschauungen über die Pflanzen. E. H.-K.

Rikard Berge, Norskt Bondesylv. Hefte 21—22. 23—24. Sp. 417—570, Taf. 71—80. Gross-4°. Risør, Erik Gunleikson, 1924/25. — Das prächtige Werk des namhaften Volksforschers über norwegisches Bauernsilber (Schmuck und Gebrauchsgegenstände) hat mit diesen beiden vorliegenden Doppellieferungen seinen Abschluss gefunden. Es sei wegen seiner reichen Abbildungen auf Tafeln und im Text Kunstgewerbemuseen und Edelmetallarbeiter angelegtlichst empfohlen. Der Preis des ganzen Werkes ist geheftet Kr. 144.—, in Leinwand geb. Kr. 155.—, in Leder Kr. 160.—. E. H.-K.

O. Schell, Bergische Volkskunde. Elberfeld, Martini & Grüttefien, 1924. 142 S. 8°. — Gute, zusammenfassende Darstellung von Stammeskunde, Siedlung, Haus, Tracht, Sprache, Dichtung, Volksglauben, Brauch, Rechtspflege des bragischen Volkes, mit alphabetischem Register.

Gunnar Landtman, Folktrö och trolldom. 2. Växtlighetsritter (Finlands Svenska Folkdiktning VII, 2). Helsingfors, Svenska Litteratursällskapet, 1925. 287 S. Lex.- 8°. Fmk. 40.—. Der erste 1919 erschienene Teil des grossen und wichtigen Werkes über Volksglauben und Zauberwesen der Schweden in Finnland behandelte in einem Band von 860 Seiten die übernatürlichen Wesen, der vorliegende nun die landwirtschaftlichen Bräuche und die mit ihnen zusammenhängenden Fruchtbarkeitsriten. Beide bieten dem ernsten Forscher einen ebenso reichen wie bedeutungsvollen Stoff dar. Alphabetische Register erleichtern das Nachschlagen. E. H.-K.

Joseph Weigert, Des Volkes Denken und Reden. Freiburg i. Br., Herder. 1925. IV, 108 S. 8°. M. 3.—. Allgemeines und Besonderes über das Volk selbst wie über seine gedanklichen Vorstellungen; Redewendungen und Wörter, in ansprechender und leicht lesbarer Form.

Alejandro Guichot y Sierra, Noticia histórica del Folklore. Orígenes en todos los países hasta 1890, desarrollo en España hasta 1921. Sevilla, Hijos de Guillermo Alvarez, 1922. — Diese Geschichte der Volkskunde mag für

Spanien zuverlässig sein, was die übrigen Länder betrifft, zumal die germanischen, ist sie gänzlich ungenügend und strotzt von Irrtümern und Druckfehlern. Unser Land mag freilich am schlimmsten davongekommen sein. E. H.-K.

E. Littmann, Tausend und eine Nacht in der arabischen Literatur. Tübingen 1923. — Der bekannte Tübinger Orientalist, der Schöpfer der besten deutschen Übersetzung von Tausend und einer Nacht, macht in dieser Schrift vorläufige Mitteilungen über seine Forschungen. Anknüpfend an frühere Arbeiten und sie teilweise berichtigend, behandelt er zunächst die Entstehung der arabischen Märchensammlung aus einem persischen Geschichtenbuch, erklärt dann die auffallende Zahl 1001 unter Beziehung des türkischen „bin bir“ = 1001 = grosse Zahl, untersucht die heterogenen Elemente, aus denen sich die Sammlung konstituiert und bespricht die alten und neuen Bestandteile in Sprache und Stil. (Vgl. die Besprechung von R. Tschudi in den „Basler Nachrichten“ vom 12. Juni 1924.)

Carl Clemen, Religionsgeschichtliche Bibliographie für 1922/1923. Leipzig, Teubner, 1925. M. 2.40. — Das wertvolle bibliographische Hilfsmittel schreitet rüstig vorwärts. Es umfasst: Allgemeines, Prähistorische Völker, Primitive Völker, Ostasiatische Kulturvölker, Ägypter, Semiten (darin Christentum), Indogermanen. Eine sachliche Anordnung der Arbeiten innerhalb dieser Gruppen wäre der alphabetischen nach Verfassern vorzuziehen. Das Fehlen eines Sachregisters, und im Verfasserregister der Schriftentitel erschwert einigermassen die Benutzung. E. H.-K.